

Schlusswort

Tag des Ökologischen Landbaus 2009, Berlin 23.01.2009
Dr. Felix Prinz zu Löwenstein

Meine Damen und Herren,

Sie werden nicht erwartet haben, dass wir bei der heutigen Tagung ein so komplexes Thema wie Ökolandbauforschung in einem Vormittag erschöpfend abhandeln. Deswegen hoffe ich, dass sie auch nicht enttäuscht sind, dass uns das nicht gelungen ist. Uns ging es vielmehr darum, dass wir das Thema Ökolandbauforschung in die öffentliche und politische Diskussion bringen und bewegen müssen.

Das ist deswegen notwendig, weil – und das hat diese Tagung noch einmal sehr eindrucksvoll gezeigt – Ökolandbauforschung sehr spezielle Herausforderungen und auch spezielle Probleme hat, wegen derer sie nicht als Teilbereich eines größeren Ganzen irgendwo “mitlaufen“ kann.

Erstens entstehen bei anwendungsorientierter Ökolandbauforschung ganz selten verkaufbare oder patentierbare Produkte, wegen derer es sich für die Industrie lohnen würde, dort einzusteigen. Gegen die Budgets zur Entwicklung von Pflanzenschutzmitteln, nimmt sich das Forschungs-Budget des Bundesprogramms Ökolandbau wie die Portokasse aus. Solche Beträge wird nur der locker machen, der am Ende dieses Geld wieder durch den Verkauf von patentierten Produkten hereinholt. Dafür gibt es im Ökolandbau nur wenig Aussichten.

Das hängt auch damit zusammen, dass trotz stark gewachsener Fläche und stark gewachsener Betriebszahl die Ökobauern eine relativ kleine Gruppe unter den Landwirten bilden und infolge dessen keinen riesigen Markt darstellen.

Ein typisches Beispiel ist die Leguminosenzüchtung. Ökolandbau ist besonders darauf angewiesen, solche Pflanzen anzubauen – die konventionelle Landwirtschaft wäre das zwar auch, importiert aber lieber Soja aus Südamerika. Dass es sich deshalb für die Pflanzenzüchter nicht mehr lohnt, Leguminosen züchterisch zu bearbeiten, wird über kurz oder lang in erhebliche Probleme führen.

Der ökologische Landbau arbeitet nicht wie der konventionelle Landbau durch punktuelle Eingriffe, sein Augenmerk muss viel mehr dem System gelten. Unser Problem ist, dass es uns in aller Regel schwer fällt, der Öffentlichkeit und Politik im Allgemeinen, und der wissenschaftlichen Community im Besonderen zu erklären, was das Innovative und Fortschrittliche am Ökolandbau ist und wo unsere spezifische Lösungskompetenz liegt.

Das hängt oft mit Sprache zusammen. Wir haben über Jahrzehnte eine Sprache entwickelt, die wir sehr gut selber verstehen, durch die es uns aber schwer fällt, mit

„denen da draußen“ zu kommunizieren. Aber wir sind auch an Dingen interessiert, die „die da draußen“ oft nicht interessieren.

Florianne Koechlin hat in ihrem Buch „Zellgeflüster“ Dinge beschrieben, über die „seriöse Wissenschaftler“ den Kopf schütteln, die einen an systemischen Zusammenhängen in der Natur interessierten Landwirt aber aufhorchen lassen. Eines davon ist die Kommunikation zwischen Pflanzen. Sie hat mir von einem sehr populären, aber wild spekulierenden Buch über solche Phänomene erzählt - ich glaube es hieß „Die geheime Sprache der Pflanzen“ - das die Forscher für Generationen abgeschreckt hat, sich damit zu befassen.

Um beachtlicher ist die Meldung darüber, was das Max-Planck-Institut Jena in Bezug auf den Maiswurzelbohrer herausgefunden hat: wenn eine Maiswurzel von ihm angegriffen wird, produziert sie Terpene – das sind Duftstoffe - mit denen dann Nematoden angelockt werden, die den Maiswurzelbohrer fressen. Das zu lesen hat mich aus vielen Gründen gefreut: weil dieses Thema so völlig neben dem Mainstream liegt und plötzlich von einem Max-Planck-Institut aufgegriffen wird. Und weil hier besonders deutlich wird, wie viel intelligenter, wie viel aufregender und spannender die Natur mit so einem Problem umgeht, als die Gentechnik, die eine Maispflanze dazu bringt, in allen ihren Zellen BT-Gift zu produzieren, um alles abzutöten, was sie anbohrt oder anfrisst.

Verständlich zu machen, welche Problemstellungen der Ökolandbau formuliert und welche Lösungsansätze er bietet, ist eine Herausforderung. Frau Strelen hat erwähnt, dass uns eine Systemtheorie der Agrarwissenschaften fällt. Vielleicht fehlt uns auch eine allgemein verständliche Systemtheorie der Ökolandbauwissenschaften.

Es geht aber nicht nur um Wissen. Es geht beim Ökolandbau mehr als im konventionellen Landbau um Können. Was gute Betriebsleiter von schlechten unterscheidet, ist nicht in erster Linie, dass sie wissenschaftliche Erkenntnisse besser umgesetzt hätten. Sondern dass sie ihren Boden und ihre Tiere besser verstehen und dass sie ein Gefühl für den Umgang mit ihnen entwickelt haben.

Als Herrn Prof. Hülsbergen auf unserer Herbsttagung 2007 zur Klimawirkung des Ökolandbaus die unterschiedliche CO₂-Bindung in ökologisch und konventionell bewirtschafteten Betrieben dargestellt hat, zeigte er in Punktdiagrammen, dass die Ökobetriebe im Schnitt deutlich mehr Humusbildung aufzuweisen haben, als die konventionellen. Bemerkenswert war aber, dass die guten Punkte aus dem konventionellen Bereich deutlich besser waren als die schlechten Punkte aus dem Bio-Bereich. Das heißt: innerhalb unserer Wirtschaftsweise gibt es enormes Verbesserungspotenzial, das zwar zum Teil durch Forschung – also Wissen – erschlossen werden kann, das aber zu einem ebenso großen Teil das Können der praktischen Landwirte voraussetzt. Deshalb ist es gerade im Ökolandbau so wichtig, dass Bäuerinnen und Bauern eng mit der Forschung zusammenarbeiten. Und deshalb ist ein ganz anderes Herangehen an praktische Probleme nötig, als bei einer Wissenschaft, die vor allem „Rezepte“ produziert, die dann zusammen mit dem entsprechenden „Medikament“ der Praxis zur Verfügung gestellt werden.

All das macht deutlich, dass Ökolandbauforschung eine öffentliche Aufgabe ist und in erheblichem Umfang den Einsatz öffentlicher Mittel erfordert. Wir haben gesehen, wie stark die Diskrepanz zwischen den Ressourcen der Ökolandbauforschung und denen anderer Felder – wie Agro-Gentechnik oder Entwicklung nachwachsender Rohstoffe – ist, und wir haben gehört, wie schmerzhaft durch Ressourcenknappheit bedrängt die entsprechenden Forschungseinrichtungen sind.

Alexander Gerber hat in seiner Einleitung die ganz großen Herausforderungen der Welt Revue passieren lassen. Bei fast all diesen Feldern - sogar bei der Frage von Terrorismus und Weltfrieden – ist die Landwirtschaft berührt. Niemand wird behaupten, dass der Ökolandbau für jede dieser Herausforderungen das fertige Rezept zur Verfügung stellen könnte. Wenn behauptet wird, wir nähmen das für uns in Anspruch, ist das blanker Unsinn. Aber gleichzeitig ist nicht übersehbar, dass der ökologische Landbau schon heute in vielen Bereichen Lösungswege skizzieren und auch Lösungen anbieten kann. Unsere Gesellschaft kann sich ganz entschieden nicht leisten, auf diese Lösungswege zu verzichten.

Ich meine, das selbst diejenigen, die im Ökolandbau keine, in der Gentechnik beispielsweise aber sehr wohl Lösungen für die großen Probleme in der Welt sehen, akzeptieren müssen, dass es leichtsinnig ist, sich unter Innovation nur die sehr enge Schiene von Biotechnologie, Chemie und Düngeroptimierung vorzustellen. Die großen Forschungs- und Innovationsprogramme der EU und in Deutschland suggerieren aber genau das.

Das können wir uns aber schon deshalb nicht leisten, weil wir uns – wie Jürgen Heß das bezeichnet hat – eine Rückfallposition offen halten müssen, falls die input-intensive, auf immer tiefere Eingriffe in natürliche Systeme setzende Agrarwirtschaft sich als ein Irrweg erweisen sollte.

Vor ein paar Tagen mussten wir hier auf der Internationalen Grünen Woche miterleben, in welcher Denkhaltung die Organisatoren der Agrarminister-Konferenz das Thema „Welternährung“ angehen. Das Podium mit CEO's von BASF, Kali & Salz, einem Rapsölkonzern und dem Verband der Ernährungsindustrie diskutiert das Thema, als gehe es dabei um die Umsetzung eines profitablen Geschäftsmodells. Aber auch Runden, die das Thema differenzierter angehen passiert es ständig, dass die Veranstalter gar nicht auf die Idee kommen, einen Ökolandbauvertreter einzuladen.

Das zeigt uns deutlich, wie dick das Brett noch ist, dass wir zu bohren haben. Dass wir darüber hinaus auch selbst Hausaufgaben zu machen haben, ist heute deutlich angesprochen worden. Eine davon ist, dass die Ökologische Lebensmittelwirtschaft die Forschungspolitik als ein ganz wichtiges Feld entdecken und beackern muss. Es ist genauso wichtig, sich um eine Neuorientierung der Forschung in Land- und Ernährungswirtschaft zu kümmern, wie um EG-Förderprogramme und all die praktischen Dinge, die uns jeden Tag bewegen. Dieses Feld dürfen wir nicht denen überlassen, deren Blick auf den genetischen Code fixiert ist, ohne das komplexe Ökosystem zu sehen. Und nicht denen, deren Forschungsinteresse auf Produkte gerichtet ist, die sie patentieren und verkaufen können.